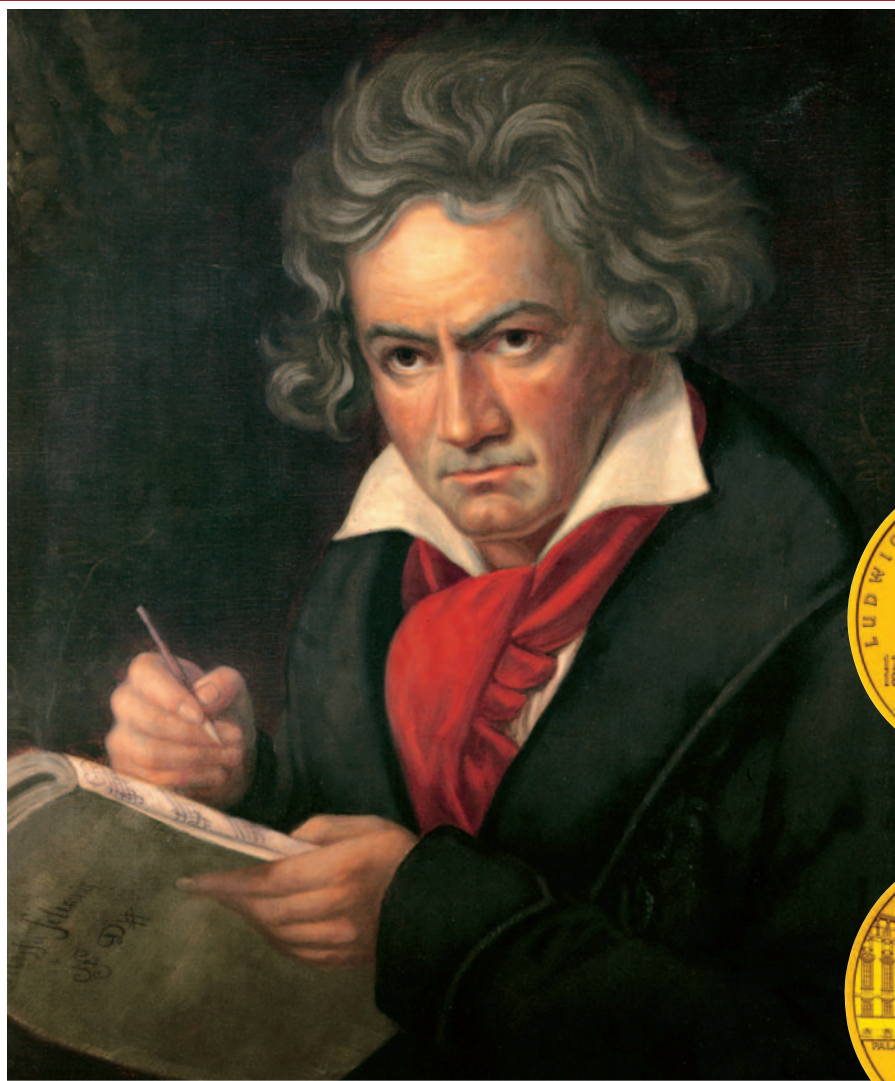


DIE MÜNZE

16. Jahrgang

1. Ausgabe

Jän./Feb. 2005



Ludwig van Beethoven



TITELGESCHICHTE

- *Ludwig van Beethoven*

AKTUELLES

- *15 Jahre Wiener Philharmoniker und die größte Goldmünze der Welt*
- *100 Jahre Skisport in Österreich*



MÜNZE
ÖSTER
REICH

WIR PRÄGEN ÖSTERREICH.

Inhalt

Editorial	2	Münz-Quiz	12
Titelgeschichte: Ludwig van Beethoven	4	Interview: Marketingdirektor Kerry R. J. Tattersall	14
15 Jahre „Wiener Philharmoniker“	10	MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP	15
100 Jahre Skisport in Österreich	12	Junior Collector, Teil 16	16

EDITORIAL

Ein breites Spektrum

Dieses erste Heft des Jahres 2005 steht im Zeichen des großen Komponisten Ludwig van Beethoven, dem heuer sogar zwei Münzen gewidmet sind. Auf die zweite, im Mai erscheinende Münze trifft dies allerdings nur indirekt zu, denn es ist eigentlich – ich bitte, dies unter Verzicht auf die Details verkürzt so sagen zu dürfen – „seine Europahymne“, die das Thema einer der Münzen des „Jubiläumspakets 2005“ sein wird.



Alles in allem ist ja 2005 ein besonderes Jubiläumsjahr, das uns sogar veranlasst hat, die 10-Euro-Serie (früher 500-Schilling-Serie) „Österreich und sein Volk“ ausnahmsweise kurzfristig zu unterbrechen und die beiden 10-Euro-Münzen dieses Jahres gemeinsam mit zwei anderen Münzausgaben auf diese Jubiläumsergebnisse zu fokussieren. Die beiden 10-Euro-Münzen, die im Frühjahr und im Herbst 2005 erscheinen werden, erinnern an die Wiedererrichtung der Republik Österreich, die sich am 27. April 2005 zum 60. Mal jährt, und an die Wiedereröffnung der österreichischen Bundestheater „Burg und Oper“ vor 50 Jahren, die damals im Übrigen Anlass für die Ausgabe der ersten 25-Schilling-Silbermünze gewesen ist.

Die weiteren Jubiläen sind der 50. Jahrestag der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags am 15. Mai 1955, dem eine Variation der nationalen Seite der 2-Euro-Umlaufmünze gewidmet sein wird, sowie der bereits zehnte Jahrestag (so schnell ist die Zeit vergangen!) der Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Union. Letzterer ist Anlass für die Ausgabe einer 5-Euro-Silbermünze mit Beethoven und der Europahymne, also der ein-

gangs erwähnten „zweiten Beethoven-Münze“ des heurigen Jahres, bei der allerdings weniger der Komponist als das Thema im Vordergrund steht. Dass wir nicht vergessen, auch dem großen Komponisten persönlich in gehöriger Weise die Reverenz zu erweisen, mag daraus zu ersehen sein, dass ihm die nächste der in unserem Haus Am Heumarkt regelmäßig stattfindenden Ausstellungen gewidmet sein wird (siehe Veranstaltungstipps

Seite 3). Ich möchte an dieser Stelle unseren zahlreichen Leihgebern ganz besonders danken. Sie sind es, die unseren Besuchern Exponate bieten, die Interessierte sonst nur sehr schwer oder überhaupt nicht zu Gesicht bekämen.

Das Spektrum der Münzausgaben des heurigen Jahres ist allerdings ein noch breiteres: Auch die moderne Technologie (50 Jahre Fernsehen gibt dazu einen aktuellen Bezug) und der Sport – konkret der alpine Skisport, der seit nunmehr 100 Jahren in unserem Land in organisierter Form in Erscheinung tritt und dem die erste 5-Euro-Münze 2005 gewidmet ist – bilden die weiteren Themen der Münzausgaben dieses Jahres.

Ein breites Spektrum also, im Bestreben, den Sammlern ein attraktives Sortiment zu bieten, und vielleicht auch die – hoffentlich nicht allzu schwere – Qual der Wahl.

Dietmar Spranz

Generaldirektor MÜNZE ÖSTERREICH

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien. Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at – E-Mail: marketing@austrian-mint.at **Redaktion, Text, Grafische Gestaltung:** LZS/GRILL/THOMPSON, Muthgasse 109, 1190 Wien. **Wissenschaftliche Beratung:** Kunsthistorisches Museum Wien – Münzkabinett. **Hersteller:** Druckerei Ferdinand Berger & Söhne GesmbH. „DIE MÜNZE“ ist eine Kundenzeitschrift der MÜNZE ÖSTERREICH. **Erscheinungsweise:** 5x jährlich. **Fotos:** wenn nicht anders angegeben – MÜNZE ÖSTERREICH. **Titelfoto:** Imagno. Alle Preisangaben mit Vorbehalt.



Präsentation in der MÜNZE ÖSTERREICH: 100-Euro-Goldmünze „Wiener Secession“

Am Abend des 9. November 2004 konnte Generaldirektor Dietmar Spranz bei einer Münzpräsentation zum ersten Mal in „seinem“ Haus Am Heumarkt eine Vielzahl von Gästen aus den Bereichen Banken, Medien und des öffentlichen Lebens begrüßen, darunter auch einen Enkel Gustav Klimts.

Konkreter Treffpunkt der Veranstaltung war der große Stempelsaal, der früher die historischen und aktuellen Münzstempel beherbergte. Inzwischen sind die historischen Exemplare im Besitz und in der Obhut des Münzkabinetts des Kunsthistorischen Museums Wien.

VERANSTALTUNGSTIPPS

Ausstellung „Ludwig van Beethoven – Sein Leben und Schaffen in Wien“ vom 1. März bis 22. Juli 2005 im Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, Wien 3: Das ist die Gelegenheit zu einem abgerundeten Beethoven-Bild in übersichtlicher Form. Gemälde, Erstausgaben seiner Werke, Orthographen und andere wichtige Exponate, von den einschlägigen Institutionen Österreichs zur Verfügung gestellt, werden Ihnen einen bleibenden Eindruck von Leben und Werk des großen Beethoven vermitteln. Merken Sie sich bitte den Termin vor. Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 9 bis 16 Uhr, Mi. bis 18 Uhr. Eintritt und Katalog sind frei.

Numismata München am 5. und 6. März 2005 im Internationalen Kongress- und Messezentrum: die große deutsche Mün-

zenmesse, die Maßstäbe setzt. Aussteller aus aller Welt bieten den Münzinteressierten ein buntes aktuelles Programm. Die MÜNZE ÖSTERREICH präsentiert ihre neuesten Ausgaben, wie die 5-Euro-Silbermünze „100 Jahre Skisport“ und die 50-Euro-Goldmünze „Ludwig van Beethoven“ aus der Reihe „Große Komponisten“. Informieren Sie sich über das gesamte Ausgabeprogramm 2005.

Richtigstellung Veranstaltungstipps in Ausgabe 5/04. World Money Fair Basel: Leider hat sich bei dem Tipp zur Baseler Münzenmesse ein Fehler eingeschlichen: Die 5-Euro-Münze „100 Jahre Skisport“, die von der MÜNZE ÖSTERREICH in Basel vorgestellt wird, ist keine Bimetallmünze – wie in der Notiz angegeben –, sondern eine Silbermünze. Wir bedauern.

Dementsprechend wies der MÜNZE-Chef bei seiner Begrüßung auf diese haus-eigene Premiere hin. „Warum wieder eine Secession-Münze?“ lautete die rhetorische Frage. Es gibt ja schon eine 50-Schilling-Münze und das 50-Cent-Stück mit diesem Motiv. Spranz begründete es vor allem damit, dass diese Künstlerbewegung „Österreich ganz stark geprägt hat“. Er verwies auf die verschiedenen Münzserien, die der österreichischen Kunst gewidmet sind. Daran schließt die Serie „Wiener Jugendstil“ an, die mit vier Goldmünzen Gesamtkunstwerke der Baukunst, Malerei und Bildhauerei vereint. Er verriet auch schon das zweite Motiv: die Kirche am Steinhof. Anschließend stellte er die Goldmünze „Der Wiener Jugendstil“ im Detail vor.

Im Mittelpunkt des Abends stand der Vortrag der Kunsthistorikerin Mag. Margarethe Szeless. Thema war das Secession-Gebäude und seine Geschichte: Die moderne Künstlergruppe, die sich von der übrigen Künstlerschaft losgesagt hatte (*secedere* = sich lossagen, sich lösen), wollte ein eigenes Ausstellungs- und Repräsentationsgebäude. Der von Joseph Maria Olbrich höchst unkonventionell gestaltete kubische Bau wurde nach bürokratischen Anfangsschwierigkeiten in wenig mehr als einem halben Jahr errichtet. Am 12. November 1898 fand mit der zweiten Secession-Ausstellung die Eröffnung statt. Einer der großen finanziellen Förderer des Projekts war der Industrielle Karl Wittgenstein, der Vater des Philosophen. Von Kritikern wurde der Bau mit Spott und Hohn übergossen – bis hin zu der Bezeichnung „Tempel für Laubfrösche“. Heute ist die Secession ein gefragtes Sightseeing-Objekt.

Breiten Raum nahm in dem Vortrag die Beschreibung des Beethovenfrieses ein, der von Gustav Klimt für die Beethoven-Ausstellung in der Secession im Jahr 1902 geschaffen wurde. Es geht um die Suche der Menschheit nach dem Glück gegenüber feindlichen Gewalten – nach einer Deutung von Beethovens „Neunter“ durch Richard Wagner. Die neunte Symphonie selbst wurde bei der Ausstellungseröffnung unter der Leitung von Gustav Mahler aufgeführt. Nach zahlreichen Irrläufen befindet sich der Fries heute wieder in der Secession.

Viele Zuhörer konnten ihr Wissen nachhaltig bereichern. Dietmar Spranz bedankte sich bei Mag. Szeless mit der neuen Goldmünze, über die sich auch der Klimt-Enkel freuen durfte. Ein geselliger Teil rundete den gelungenen Abend ab. ●



Beethoven's herrliche Schöpfungen dem Publicum immer so gut vorzuführen, als es möglich ist mit den Mitteln die man hat, und wenigstens mit der innigsten Liebe und Begeisterung – das ist meine Pflicht und eines Jeden, der in einer Stellung wie die meinige sich befindet. Dafür verdiene ich keinen Dank, denn die Sache trägt ihren Lohn in sich selbst“! Mit diesem Bekenntnis umschrieb Otto Nicolai (1810–1849), der Komponist der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ und Gründer der Wiener Philharmoniker, den eigentlichen Antrieb seiner künstlerischen Tätigkeit, und diesem Motto blieb er während der fünf Jahre treu, in denen er die Musikervereinigung leitete. Das symphonische Werk Beethovens bildete den Mittelpunkt von Nicolais Interessen, und allein dadurch, dass er diese Auseinandersetzung auch zum zentralen Thema der philharmonischen „Urzeit“ machte, ist es legitim, Beethoven als den geistigen Gründer der Wiener Philharmoniker zu betrachten.

Bei allem Respekt vor der Begeisterung Nicolais erhebt sich die Frage, ob eine derartige Annexion des Meisters berechtigt ist und ob es nicht auch noch andere Fakten gibt, welche diese kühne Definition untermauern. Die Antwort gibt die Analyse der philharmonischen Vorgeschichte, also der Zeit Beethovens. Die Interpretationsgeschichte in Bezug auf Beethoven wurde damals von einem Mann geschrieben, der 1829 Konzertmeister des Hofopertheaters wurde und somit der erste Konzertmeister der Wiener Philharmoniker gewesen wäre, hätte er die 1842 erfolgte Gründung des Orchesters erlebt. Sein Name: Ignaz Schuppanzigh (1776–1830), der Veranstalter der ersten öffentlichen Kammermusik-konzerte der Welt.

Die Verbindung zwischen Beethoven und Schuppanzigh beeinflusste maßgeblich die Geschichte des Streichquartetts. Den Beweis dafür bietet die Biografie Beethovens: Um 1793 lernte er den damals 17-jährigen Schuppanzigh kennen, dem er seine Klaviertrios op. 1 zur privaten Uraufführung beim Fürsten Lichnowsky anvertraute. Etwa fünf Jahre lang spielte Schuppanzigh in diesem Kreise regelmäßig Kammermusik in Gegenwart von Beethoven und manchmal sogar von Joseph Haydn, und in dieser Zeit entstanden die ersten Kammermusikwerke Beethovens. Im Winter 1804/05 veranstaltete Schuppanzigh die ersten öffentlichen Kammermusik-konzerte, 1808 engagierte ihn der russische Gesandte Graf Rasumowsky und gründete mit ihm

© Imagno

Ludwig van Beethoven

und die Gründung der Wiener Philharmoniker

Von Prof. Dr. Clemens Hellsberg

als Primgeiger das berühmte Rasumowsky-Quartett.

Während dieser Zeit intensiver kammermusikalischer Tätigkeit Schuppanzighs schrieb Beethoven elf Streichquartette. Nach der Zerstörung des Palais Rasumowsky durch einen verheerenden Brand entließ der Graf 1816 das Quartett, worauf sich Schuppanzigh auf eine ausgedehnte Konzertreise begab. Sie führte ihn nach Polen und Russland, und während dieser sieben Jahre komponierte Beethoven kein einziges Streichquartett. Umgekehrt trat Schuppanzigh auf allen Stationen seiner Reise nicht nur als Geiger und Dirigent, sondern auch als Quartettspieler in Erscheinung. Vorübergehend stand er in St. Petersburg im Dienste des Fürsten Galitzin, und die Vermutung liegt nahe, dass von ihm der Impuls ausging, der den Fürsten dazu bewog, den Meister brieflich um die Komposition von „nouveaux Quatuors“ zu bitten. Im April 1823 kehrte Schuppanzigh nach Wien zurück, ungeduldig von Beethoven erwartet. In der Folge nahm er sofort wieder das Quartettspiel auf, und jetzt erst kam Beethoven der Bitte Galitzins nach und beschäftigte sich in den ihm noch verbleibenden vier Jahren beinahe ausschließlich mit den sogenannten „letzten Streichquartetten“.

Schuppanzigh errang durch die Inspiration, welche sein Spiel für Beethoven darstellte, zeitlose Geltung als einer der bedeutendsten Interpreten der Musikgeschichte. Er war für die Uraufführung von zumindest 13 der 16 Streichquartette Beethovens verantwortlich, und dieser einzigartigen Rolle entsprachen seine künstlerischen Leistungen. Im Übrigen war Beethoven nicht der einzige Meister, der Schuppanzigh Kammermusikwerke anvertraute: 1824 brachte er das ihm gewidmete Streichquartett in a-Moll von Franz Schubert zur Uraufführung, 1825 das Schubert-Oktett.

Unter allen damaligen Berufsmusikern stand Schuppanzigh Beethoven auch persönlich am nächsten. Beethoven, der Schuppanzigh seiner Korpulenz wegen gerne mit „Mylord Falstaff“ titulierte, schätzte die Gegenwart des Geigers, wobei der Umgang durch eine charakteristische Eigenart geprägt war: Die beiden redeten einander nicht mit „du“ an, aber auch nicht mit „Sie“, sondern verkehrten per „Er“. Während Schuppanzigh sich einer betont nüchternen Ausdrucksweise bediente, der aber dennoch nie die Bewunderung des Genies fehlte, verbarg Beethoven seine Sympathien hinter übertriebener Grobheit. So schrieb er drei Kanons auf den Geiger:

© Imagno



Außenansicht des Palais Lobkowitz, dem Ort der Uraufführung der „Eroica“-Symphonie. Kolorierte Radierung von Vincenz Reim; um 1805.

„Lob auf den Dicken“, „Hol dich der Teufel“ und „Falstaffere! lass dich sehen“.

Die intensivste Zusammenarbeit zwischen Schuppanzigh und Beethoven brachte das Frühjahr 1824: Die Akademien vom 7. und 23. Mai 1824, in deren Rahmen die neunte Symphonie und Teile der „Missa solemnis“ zur Uraufführung gelangten, wurden von Schuppanzigh vorbereitet. Die mühevollen Vorarbeiten stellten erneut seinen grenzenlosen Einsatz für Beethoven unter Beweis. Und welche Bedeutung sein Wirken in den Augen des Meisters besaß, erhellt am besten die Tatsache, dass Beethoven auf das Theater an der Wien als Aufführungsort verzichtete, weil sich das dortige Orchester weigerte, Schuppanzigh als Konzertmeister dieser Veranstaltungen zu akzeptieren. Er entschied sich daher für das Hofoperntheater, und die Weigerung der Musiker des

Theaters an der Wien hat für uns Philharmoniker somit einen erfreulichen Aspekt: Auf diese Weise gelangten unsere „Vorfahren“ zum musikhistorischen Ruhm, die „Neunte“ uraufgeführt zu haben.

Die Leistung des „Beethoven-Geigers“ Schuppanzigh wurde schon von den Zeitgenossen richtig eingeschätzt, die in ihm einen Garanten für authentische Interpretation sahen. „Für alle, die das Quartettspiel lieben und ausüben, sind diese Produktionen eine wahre Schule rücksichtlich des Vortrages.“ – „Das nennt man im Geiste eines Tonsetzers spielen, das ist Declamation, das ist Vortrag! [...] Es ist von Schuppanzigh's Quartetten schon öfters gesagt worden, dass sie eine wahre Schule des Geschmacks seyen; man könnte sie eine Anstalt für den höheren Musik-Sinn nennen“. Die Rezensenten fühlten also, was Schuppanzigh für das Werk Beethovens empfand, wie er für dessen Schöpfer lebte. Von ihm selbst gibt es nur eine einzige schriftliche Äußerung über seine Gefühle, einen kurzen Satz, mit dem er seine sonstige Nüchternheit durchbrach und einmal jene Begeisterung in Worte kleidete, die er sonst durch Taten unter Beweis stellte. Im Jahre 1825 schrieb er in Beethovens Kon-



© Imagno

Otto Nicolai, deutscher Komponist und Dirigent. 1837/38 und 1841–47 Kapellmeister und Gesangslehrer in Wien (an der Hofoper im Kärntnertortheater), begründete hier die Philharmonischen Konzerte, deren erstes am 28. März 1842 als Geburtsstunde der Wiener Philharmoniker gilt. Zum Gedenken findet alljährlich das Nicolai-Konzert der Wiener Philharmoniker statt.



© Imagno

Beethovens Studierzimmer in der Schwarzschanerstraße. Johann Baptist Höchle; um 1820.

versationsheft, mit dessen Hilfe die Zeitgenossen mit dem tauben Genie verkehrten: „Wer betet Ihn denn mehr an als ich?“ Umgekehrt bekannte Beethoven mehrmals öffentlich, niemand habe ihn besser verstanden als Schuppanzigh.

Der Geiger war aber nicht nur für Beethoven und für die Kammermusik von höchster Bedeutung, er prägte vielmehr auch den musikalischen Geschmack und setzte gültige Maßstäbe. Dies zeigte sich nach seinem Tod im März 1830 in schockierender Weise: Es sollte bis zur Gründung des Hellmesberger-Quartetts 1849 dauern, ehe Wien wieder über eine Kammermusikvereinigung verfügte, die höchsten Ansprüchen gerecht wurde.

Es wäre übertrieben zu behaupten, der Niedergang der Kammermusik, die ja stets das verlässlichste Barometer für die musikalische Kultur einer Stadt ist, wäre die Ursache für die Veränderung des Geschmacks in Wien gewesen. Aber Tatsache ist, dass bald nach Beethovens Tod ein neues Phänomen das Konzertleben beherrschte: Niccolò Paganini hatte von Wien aus seine internationale Karriere gestartet und damit eine Massenhysterie ausgelöst. Seit seinem Auftreten fieberte das Publikum einer ähnlich sensationellen Erscheinung entgegen, was zu einer Unzahl von Darbietungen reisender Solisten führte.

Hand in Hand mit der Begeisterung um die Virtuosen ging eine Stagnation der Pflege klassischer Musik. Die musikalischen Zustände im Wien des Biedermeier waren mehr als unbefriedigend: 15 Jahre nach

Beethovens Tod, ein halbes Jahrhundert nach Mozarts Ableben gab es in der Stadt der nach ihr benannten „Wiener Klassiker“ kein Konzertorchester, das aus Berufsmusikern bestand. Der Bedarf an Aufführungen symphonischer Werke wurde durch jeweils eigens zusammengestellte, zum Teil aus Dilettanten bestehende Ensembles gedeckt, welche den neuen technischen und musikalischen Anforderungen nicht gewachsen waren. So kam es zu einer skurrilen Situation: Der bayerische Komponist und Dirigent Franz Lachner, der seit 1830 in Wien tätig war, brachte mit dem Orchester des Hofopertheaters in den Zwischenakten der Ballettvorstellungen Symphonien Beethovens zur Aufführung, was bedeutete,



© Imagno

Ignaz Schuppanzigh war zumindest für 13 der 16 Streichquartette Beethovens verantwortlich.

dass man das Ballett besuchen musste, um die adäquate Wiedergabe einer Beethoven-Symphonie hören zu können.

Dieser Zustand wurde von einer zunehmenden Anzahl gebildeter Musikfreunde als untragbar empfunden, und Lachners Aufführungen gaben den entscheidenden Impuls: Der Gedanke, das Orchester des Hofopertheaters auch auf dem Konzertpodium hören zu wollen, lag auf der Hand. Es bedurfte nur noch einer Persönlichkeit, welche fähig war, die Idee zu realisieren – und dieser Glücksfall trat tatsächlich ein: Im Herbst 1841 wurde Otto Nicolai als Kapellmeister an das Hofopertheater engagiert, und er sollte aufgrund seiner Doppelbegabung als Musiker und Organisator dazu berufen sein, die Wiener Philharmoniker zu gründen.

Die Gründung der Wiener Philharmoniker ist in authentischer Form überliefert: „Es war zu Anfang des vergangenen Jahres [1842], als ein Paar Kunstfreunde im Gespräch über die hiesigen Kunstzustände den Hofopern-Capellmeister Hrn. Otto Nicolai [...] auf die Idee brachten, mit seinem Orchester, dem zahlreichsten und ausgezeichnetsten Musikkörper Wiens, größere Musikaufführungen zu veranstalten, und indem er dadurch die vorzüglichsten Werke unserer größten Tonmeister auf eine würdige Weise zur Darstellung brächte, zugleich den Mitgliedern seines Orchesters eine fixe Einnahme zuzuwenden. Hr. Nicolai griff die Idee richtig auf, theilte dieselbe in einer Zusammentretung dem versammelten Orchester mit und – das Unternehmen war begründet.“

Am Beginn der philharmonischen Geschichte steht, wie könnte es anders sein, ein Werk Beethovens. Der einleitende A-Dur-Akkord seiner siebenten Symphonie eröffnete am 28. März 1842 das erste Konzert der Wiener Philharmoniker, jener Musikervereinigung, welche nach den Vorstellungen Nicolais dazu berufen war, das Erbe der Klassiker zu erfüllen, und diesbezüglich auch die idealsten Voraussetzungen besaß: Viele der damaligen Orchestermitglieder hatten 18 Jahre zuvor die Uraufführung der „Neunten“ unter der persönlichen Leitung Beethovens miterlebt. Der Große Redoutensaal war überfüllt, und die Anwesenheit des Kaisers unterstrich die Bedeutung des Ereignisses. Sämtliche Rezensenten erkannten das wesentliche Kriterium dieser Aufführung und fanden ähnliche Formulierungen wie einst für Schuppanzighs Produktionen: „Der Gedanke ist eben so glücklich als lobenswerth. Die Musik bekommt dadurch eine edlere Richtung,

und der Kunst wird ihre angestammte Würde erhalten.“

Die beispielhafte Vorbereitungsarbeit Nicolais und die daraus resultierende Wiedergabe Beethovenscher Werke im Geiste des Meisters waren unabdingbare Voraussetzungen für die Weiterführung der Philharmonischen Konzerte. Dazu kam noch ein Faktor, welcher die dauerhafte Etablierung begünstigte: die Begeisterung des Publikums für Beethoven, die nach 1830 zwar europaweit einsetzte, in Wien aber von besonderer Intensität war. Die Stimmung kulminierte schließlich in einem kollektiven Gefühlsausbruch, wie ihn die Kaiserstadt nur selten erlebt hatte: Am 19. März 1843 führte Otto Nicolai mit den Philharmonikern Beethovens „Neunte“ auf.

Dieses Vorhaben bedeutete ein heute kaum vorstellbares Risiko, galt doch diese Symphonie als unaufführbar. Nicolai nahm die Herausforderung auf eine Weise an, der wir noch heute Respekt zollen müssen: Unter überlegter Nutzung aller vorhandenen Werbemittel führte er die Philharmoniker zu einem der größten Erfolge ihrer Geschichte. Die künstlerische Vorbereitung übertraf alles je in Wien Dagewesene: Nicolai setzte nicht weniger als 13 Proben an – gewiss die einzige Möglichkeit, der bisher nur unzulänglich wiedergegebenen Symphonie zum Durchbruch zu verhelfen. Der Saal war wieder gedrängt voll, die Zuhörer folgten der Aufführung in gespannter Konzentration, und die unerhörte Begeisterung erzwang förmlich eine Wiederholung des Konzerts, welche am 26. März, dem Todestag Beethovens, stattfand und zu einer wahren Apotheose wurde.

Für die Wiener Philharmoniker waren diese beiden Aufführungen ein Meilenstein, hatten sie sich doch endgültig als künstlerische Institution etabliert: „So kann man denn nun die ‚philharmonischen Concerte‘ für ein wohlbegründetes, in der Achtung der Kunstkenner feststehendes Unternehmen halten. Sinn für klassische Musik hat sie ins Leben gerufen, er wird auch über ihre Zukunft wachen! [...] Mit Stolz dürfen wir nun sagen: Wenn ihr Beethoven hören wollt, hier hört ihr ihn, in Wien, der Stadt, wo er gelebt und gewirkt!“

Mit unerhörter Begeisterung hatte einst Ignaz Schuppanzigh dem Publikum die Kammermusik Beethovens erschlossen. Mit ebenso glühendem Herzen gründete Otto Nicolai die Wiener Philharmoniker, um dem symphonischen Werk Beethovens Aufführungen in derselben Vollendung zu ermöglichen. In den fünf Jahren seines Wirkens brachte er mit Ausnahme der ers-



Manuskript der „Eroica“-Symphonie mit Beethovens Hörrohr.



Schreibtisch von Ludwig van Beethoven mit persönlichen Gegenständen des Komponisten.

ten alle Symphonien zur Aufführung, und die Zeitgenossen erkannten die Parallele seiner Bemühungen zu jenen Schuppanzighs. Die Wiener Philharmoniker sind somit aus der Notwendigkeit entstanden, den Werken der Wiener Klassiker in deren Heimatstadt eine adäquate Wiedergabe zu ermöglichen. Das Orchester nützte die einmalige Chance der Weitergabe eines authentischen Interpretationsstils – in vielen Instrumentengruppen lässt sich das Lehrer-Schüler-Verhältnis lückenlos bis zur 1819 erfolgten Gründung des Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde zurückverfolgen. Das diesbezügliche philharmonische Selbstverständnis beruht somit auf

konkreten Fakten und berechtigte den späteren Vorstand Alexander Wunderer zur Formulierung: „Wir sind die Nachkommen derer, die von Beethoven musikalisch erzo-gen wurden.“

Beethoven ist der geistige Gründer der Wiener Philharmoniker. Seit zwei Jahrhunderten ziehen die zutiefst humanen Prinzipien seines Werks die Menschen in ihren Bann. Und dieses Werk erzwang auch die Entstehung einer unabhängigen und nur dem gemeinsamen Willen verantwortlichen Musikergemeinschaft. Im Jahre 1842 wurde mit Hilfe eines neuen Modells, nämlich der demokratischen Selbstbestimmung und unternehmerischen Eigenverantwortlichkeit eines Orchesters, ein Ideal zum Imperativ erhoben: „Aufführungen, welche auf dem Grunde technischer Vollkommenheit, den Geist, die Schönheit, das Seelenhafte des Kunstwerkes zur Anschauung bringen“. Um diesem Ideal nahe zu kommen, bedarf es ständigen Ringens und jener Demut, die aus dem eingangs zitierten Credo Nicolais spricht. Und die Welt würde anders aussehen, wenn wir alle uns in derselben Weise Beethovens moralischer Größe beugen würden wie seinerzeit Ignaz Schuppanzigh, als er bekannte: „Wer betet Ihn denn mehr an als ich?“

Das Werk Beethovens muss, wie jedes Kunstwerk von zeitloser Gültigkeit, von jeder Generation neu entdeckt werden. Gelegentliche Fragen nach der Sinnhaftigkeit der ständigen Auseinandersetzung mit Beethoven sind leicht zu beantworten: An der Aktualität seines Werkes besteht kein Zweifel, das führen uns

die erschreckenden weltpolitischen Ereignisse drastisch vor Augen. Mit dem in Beethovens Musik so einzigartig komprimierten humanistischen Prinzip der Weimarer und der Wiener Klassik werden sich die Menschen auseinander setzen müssen, solange es Menschen gibt. In diesem Sinne lautet die Frage nicht: Wird Beethoven unserer Zeit gerecht?, sondern vielmehr: Werden wir Beethoven gerecht? Und in ganz besonderem Maße muss sich diese Frage eine Musikergemeinschaft stellen, die ihre Entstehung dem Werk Ludwig van Beethovens verdankt. ●

Prof. Dr. Clemens Hellsberg

Geb. 28. März 1952, Linz (OÖ)

1971–1975 Studium Musikwissenschaft, Alte Geschichte an der Universität Wien;
2002 Verleihung des Professorentitels durch den österreichischen Bundespräsidenten;
1990–1993 und 1996–1997 Vizevorstand der Wiener Philharmoniker;
seit 1997 Vorstand der Wiener Philharmoniker.

Ab 1985 musikwissenschaftliche Publikationen, zumeist in den Musikblättern der Wiener Philharmoniker, in diversen Fachzeitschriften und Schallplattenbeihften; zahlreiche Vorträge in Europa, Japan und den USA.

Publikationen:

1992 Veröffentlichung des Buches „Demokratie der Könige. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker“ (Schweizer Verlagshaus · Schott · Kremayr & Scheriau), das bereits in Französisch und Japanisch übersetzt wurde.

„LUDWIG VAN BEETHOVEN“: DIE ZWEITE 50-EURO-GOLDMÜNZE DER SERIE „GROSSE KOMPONISTEN“

Die zweite Münze der – im wahrsten Sinn des Wortes – goldenen Reihe widmet sich dem „Titanen“, dem österreichischen Komponisten aus Deutschland oder (ganz wie Sie wollen) dem deutschen Komponisten Österreichs mit niederländischen Wurzeln. Jedenfalls gehört seine Musik ganz Europa, auch wenn er sich nach seiner endgültigen Niederlassung in Wien von dort kaum mehr fortbegeben hat. Konsequenterweise folgt nach der ersten Goldmünze „Joseph Haydn“ im Vorjahr jetzt die Münze zu Ehren des großen Haydn-Schülers.

Auf der neuen Münze sehen wir in der Gestaltung von Herbert Wähner ein münzbildfüllendes Porträt des ernsten und verschlossenen Beethoven mit leicht herabgezogenen Mundwinkeln. Der skeptische Blick richtet sich, vom Betrachter aus gesehen, etwas nach links. Den Charakterkopf umrahmt die typische „Beethoven-Mähne“. Das Haupt wird von Kragen und Krawatte straff gehalten. Als Vorlage diente eine Zeichnung von August Kloeber (1818). Von links nach rechts zieht sich über das Haupt die Schrift **LUDWIG VAN BEETHOVEN**, wobei der Familienname etwas größer hervorgehoben ist. Links im unteren Bereich stehen die Lebensdaten **1770** und **1827**. Die markante Unterschrift Beethovens bildet den unteren Abschluss des Münzbildes.

Ludwig van Beethoven kam schon 1787 zum ersten Mal nach Österreich, um Schüler Mozarts zu werden, musste aber wegen einer Erkrankung seiner Mutter vorzeitig zurückkehren. Die zweite Reise 1792 war der Beginn seines ständigen Aufenthalts.

Die Wertseite stammt von Thomas Pesendorfer und zeigt das prachtvolle Palais des Fürsten Lobkowitz in einer perspektivischen Ansicht von links nach rechts. Vorlage für diese Darstellung war ein kolorierter Stich von Vincenz Reim. In der rechten unteren Münzhälfte erscheint angeschnitten das Titelblatt der „Eroica“, die dem Fürsten Lobkowitz gewidmet war und in seinem Palais zum ersten Mal in Wien aufgeführt wurde. Die Feder symbolisiert die Kompositionstätigkeit Beethovens. Bogenförmig verläuft die Schrift **REPUBLIK ÖSTERREICH** rechts am oberen Rand. Unter dem letzten Buchstaben schließt waagrecht das Ausgabejahr **2005** den Bogen ab. Links – direkt unter dem gezeigten Bauwerk – erscheint die Bezeichnung **PALAIS LOBKOWITZ**, darunter steht groß als eigenständiges Gestaltungselement der Nennwert **50 EURO**, zum Teil über das Titelblatt der „Eroica“ gelegt.

Die Widmung und die Wiener Uraufführung der dritten Symphonie Beethovens – „Eroica“ – im Palais Lobkowitz sind gute Gründe für die Wahl dieses Sujets auf einer Beethoven-Münze. Überdies gehörte Fürst Joseph Franz von Lobkowitz zu den größten Gönnern Ludwig van Beethovens, die es ihm erlaubten, als freier Künstler zu arbeiten, ohne einen Dienst anzunehmen. Der Fürst war ein hervorragender Geiger und unterhielt ein eigenes Orchester.



Ausgabetag: 16. Februar 2005
Entwurf: Th. Pesendorfer/H. Wähner
Feinheit: 986/1000 Au
Feingewicht: 10 g
Durchmesser: 22 mm
Nominale: € 50,-
Auflage: max. 50.000 Stück, ausschließlich in der Qualität „Proof“.

Empfohlener
Erstausgabepreis: € 166,- (MwSt.-frei)

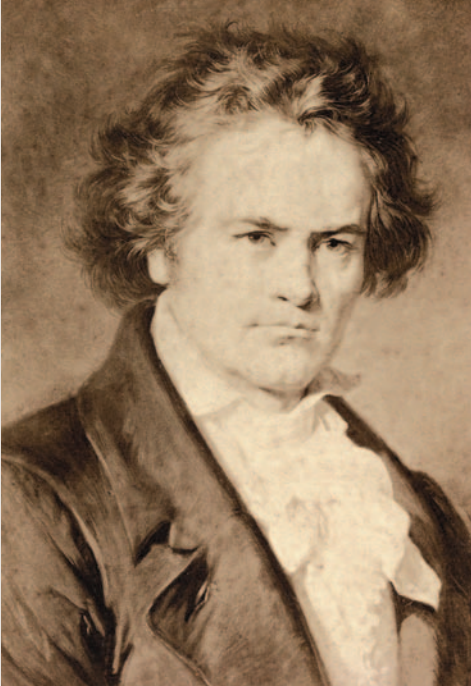
Die Münze erhalten Sie im repräsentativen Etui mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten).



Als Extra kann ein exklusives Sammeletui für alle drei Münzen der Serie erworben werden.

Beethoven in Kürze

© Foto: IMAGNO



Porträt von Ludwig van Beethoven, um 1890.

- 1770:** Ludwig van Beethoven wird (vermutlich) am 16. Dezember in Bonn geboren und am nächsten Tag in der Pfarrkirche St. Remigius getauft.
- 1775:** Von seinem Vater bekommt Ludwig seinen ersten Musikunterricht.
- 1778:** Beethoven tritt am 26. März erstmals als Pianist in Köln auf.
- 1781:** Er lernt Klavier und Komposition unter Hoforganist Neefe sowie Orgel und Geige.
- 1784:** Beethoven wird Neefes Stellvertreter als Organist.
- 1787:** Ludwig besucht erstmals Wien, wo er vor Mozart spielt. Da seine Mutter im Sterben liegt, muss er aber zurück nach Bonn.
- 1789:** Sein Vater wird vom Dienst suspendiert, und Beethoven wird Vormund seiner Brüder.
- 1790:** Unterwegs nach London besucht Joseph Haydn Bonn.
- 1792:** Über Bonn reist Haydn von London zurück nach Wien. Er erklärt sich bereit, Beethoven zu unterrichten. Im November verlässt Ludwig Bonn in Richtung Wien.
- 1793:** In Wien freundet sich Ludwig mit Fürst Karl Lichnowsky an und findet bei ihm eine Bleibe. Unterricht bei Haydn und Schenck – im nächsten Jahr bei Albrechtsberger und Salieri.
- 1795:** Erster öffentlicher Auftritt in Wien mit dem Klavierkonzert B-Dur op 19.
- 1796:** Reise nach Prag, Dresden und Berlin.
- 1798:** Erste Anzeichen weisen auf Probleme mit dem Gehör hin.
- 1800:** Beethoven gibt sein erstes Konzert im Hofburgtheater.
- 1802:** Depressionen sind die Folge der zunehmenden Taubheit. Das „Heiligenstädter Testament“ entsteht.
- 1803:** Erzherzog Rudolph (jüngster Sohn von Kaiser Leopold II.) wird Beethovens Schüler. Sie werden Freunde, und Erzherzog Rudolph (später Erzbischof von Olmütz) wird zu einem wichtigen Förderer Beethovens.
- 1804:** Komposition der 3. Symphonie „Eroica“, die Beethoven Bonaparte widmen will. Als er von Napoleons Kaiserkrönung im Dezember erfährt, radiert er den Namen Bonaparte aus der Widmung. Das Werk wird Fürst Lobkowitz gewidmet.
- 1805:** Wiener Uraufführung der „Eroica“ im Palais Lobkowitz. Am 20. November kommt es im Theater an der Wien zur ersten Aufführung seiner einzigen Oper „Fidelio“.
- 1809:** Erzherzog Rudolph und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky sagen Beethoven eine Jahresrente von 4.000 Gulden zu, um ihn davon abzuhalten, den Posten des Kapellmeisters in Kassel anzunehmen.
- 1815:** Beethoven wird Ehrenbürger der Stadt Wien.
- 1816:** Beethoven wird Vormund seines Neffen Karl. Er wird daraufhin von Karls Mutter geklagt (1818), 1820 wird zugunsten Beethovens entschieden.
- 1824:** Uraufführung der 9. Symphonie im Kärntnertortheater in Wien. Obwohl mittlerweile völlig taub, besteht Beethoven darauf, selbst zu dirigieren.
- 1826:** Sein Neffe Karl wird zunehmend schwierig. Am 30. Juli versucht Karl, Selbstmord zu begehen. Beethoven bringt ihn zu seinem Bruder Johann nach Gneixendorf. Er selbst erkrankt.
- 1827:** Am 24. März empfängt Beethoven das Sterbesakrament. Er stirbt am 26. März. Etwa 30.000 Menschen folgen seinem Trauerzug. Franz Grillparzer hält die Grabrede.

Mehr zu Beethovens Leben und Werk gibt es vom 1. März bis 22. Juli 2005 in der neuen Ausstellung „Ludwig van Beethoven – Sein Leben und Schaffen in Wien“.

MÜNZE ÖSTERREICH

Am Heumarkt 1

1030 Wien

Mo. bis Fr. 9–16 Uhr, Mi. bis 18 Uhr



15 Jahre „Wiener Philharmoniker“ und die größte Goldmünze der Welt

Glänzende Feste rund um den Globus

WIEN: Einen ungewöhnlichen Ort der Begegnung in Wien hatte man gewählt, als am Abend des 5. Oktober 2004 Spitzen des österreichischen Bankwesens, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Vertreter der Medien zusammenkamen, um den 15. Geburtstag des goldenen *Wiener Philharmonikers* zu feiern. Treffpunkt war nämlich ein Zelt auf dem Platz vor dem Wiener Riesenrad. Der Grund der Ortswahl war jedem Besucher sofort einleuchtend: Das Riesenrad hatte sich verkleidet, und zwar als gigantischer *Philharmoniker*, weit und breit sichtbar. Im Festzelt sollte dann ein echtes Exemplar der Jubiläumsmünze durch besondere Größe glänzen. Doch davon später. Der Festakt unter dem Riesenrad begann mit Fanfaren, gespielt von Namensgebern der Buillonmünze,

also Musikern der Wiener Philharmoniker. Generaldirektor-Stellvertreter DI Kurt Meyer von der MÜNZE ÖSTERREICH hieß die Gäste herzlich willkommen, vor allem die Mitglieder des weltberühmten Orchesters. Be-

sonders begrüßte er auch die „Geburtshelfer“ des österreichischen Parade-Goldstücks, den seinerzeitigen Generaldirektor Dkfm. Paul Berger, Ex-Direktor Dr. Bruno Tichy und den früheren Aufsichtsratsvorsitzenden Kommer-

zialrat Adolf Wala. Meyer skizzierte die Erfolgsgeschichte des *Wiener Philharmonikers* und erklärte: „Heute sind Orchester wie Goldmünze weltweit populär und wirken im Duett als Botschafter österreichischer Qualität und Kultur.“ Er verwies auf den Stellenwert in der ganzen Welt und besonders auf den errungenen Platz 1 in Europa. In Anspielung auf das MÜNZE ÖSTERREICH-Motto „Wir prägen Österreich“ meinte er: „Eigent-



Dr. Klaus Liebscher, Gouverneur der OeNB, und DI Kurt Meyer bei der Präsentation der größten Goldmünze der Welt.

lich könnten wir jetzt sagen: Wir prägen Europa.“

STAR DES ABENDS: MÜNZE AUS ÜBER 31 KG GOLD

Dr. Klaus Liebscher, Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank, deren Tochtergesellschaft die MÜNZE ist, erinnerte daran, dass nicht nur das „Goldkind“ des Hauses, sondern auch die MÜNZE ÖSTERREICH AG ihr 15-jähriges Bestehen als Aktiengesellschaft feiern konnte. Er bezeichnete das in dieser Form 1989 neu gegründete Unternehmen mit seinen 15 Jahren als „Teenager“, der sich allerdings mit seinen Erfolgen in nahezu 40 Ländern zum „Global Player“ entwickelt habe. Er lobte die Tochter der Nationalbank mit ihren erfreulichen Geschäftsergebnissen: „Sie hat sehr gute Noten nach Hause gebracht.“ Besonders hob er die Qualitätsprodukte der MÜNZE ÖSTERREICH hervor: „Der Wiener Philharmoniker ist ein solches Erfolgsprodukt. Er zeigt, dass auch in unserer heutigen Welt Gold mehr ist als bloß ein Edelmetall. Das gelbe Metall hat noch immer seinen Stellenwert in Anlage-Portfolios.“ Es folgte ein Video mit den Erfolgsstationen des Wiener Philharmonikers. Höhepunkt des Abends, der von Waltraut Langer vom ORF souverän moderiert wurde, war ein ganz spezielles Ereignis: Eine Fanfare ertönte, ein Feuerwerk prasselte los und eine goldene Scheibe wurde enthüllt – ein Riesen-Philharmoniker aus 31,1035 kg purem Gold (das sind 1.000 Unzen) mit einem Durchmesser von 37 cm und einer Dicke von 2 cm. Das Prachtexemplar wurde von Polizisten der Alarmabteilung WEGA streng bewacht. Diese Prägung, von der es nur 15 Stück gibt, ist die größte Goldmünze der Welt und wird künftig auch im „Guinness-Buch der Rekorde“ zu finden sein. Sämtliche dieser gewichtigen Exemplare wurden bereits von finanzkräftigen Interessenten erworben.

NEW YORK, TOKIO, MÜNCHEN. Vielleicht fragen Sie sich: Wo war beim Wiener Ereignis eigentlich der Chef des Hauses, Generaldirektor Dietmar Spranz? Am anderen Ende der Welt, lautet die Antwort. Denn das große Jubiläum wurde gleichzeitig in den wichtigsten Abnehmerländern gefeiert. Und natürlich wurde überall die größte Münze der Welt präsentiert. Diese Aufgabe übernahm am selben Abend in New York in der „Neuen Galerie“ in der Fifth Avenue Mag. Dr. Wolfgang Duchatzek, Vizegouverneur der Oesterreichischen Nationalbank und Aufsichtsratspräsident der MÜNZE ÖSTERREICH. In seiner Rede sprach er von der großen Änderung, als die österreichische Prägestätte 1989 von der



Mag. Dr. Wolfgang Duchatzek, Vizegouverneur der Oesterreichischen Nationalbank und Aufsichtsratspräsident der MÜNZE ÖSTERREICH enthüllt den Philharmoniker in New York.

OeNB erworben wurde, und meinte: „Die größte Neuerung war sicher die Entscheidung, eine 1-Unzen-Bullionmünze aus purem Gold herauszubringen.“

Einen Tag später war Tokio „dran“: Am 6. Oktober 2004 fanden in der Residenz der österreichischen Botschaft zum 15-jährigen Philharmoniker-Jubiläum morgens eine Pressekonferenz und abends ein Galaempfang statt. Und hier war es auch, wo man dem MÜNZE-Hausherrn, Generaldirektor Dietmar Spranz, begegnete. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, in dem fernen Land, in dem der Wiener Philharmoniker 60 Prozent Marktanteil hat, den Festakt zu begehen. (In Japan heißt die Goldmünze übrigens „Vienna Harmony“.) Spranz verwies darauf, dass die Anlagemünze aus Österreich 1992, 1995, 1996 und 2000 weltweit der „Bestseller“ war. „Da es die einzige Goldmünze mit einem Euro-Nominale ist“, sagte er, „gilt sie in der Welt als die europäische Anlagemünze.“ Zu dem Rekord-Philharmoniker mit über 31 Kilo bemerkte er launig: „Das ist eine reale Münze, gesetzliches Zahlungsmittel in Österreich, aber ich würde trotzdem nicht empfehlen, damit einkaufen zu gehen.“

Den Reigen der Veranstaltungen schloss – ebenfalls am 6. Oktober – eine Pressekonferenz im Gartensaal des Prinzregententheaters in München, gefolgt von einem Galadinner mit der Präsentation der Rekord-Goldmünze.



Thomas Pesendorfer, der Schöpfer des Wiener Philharmonikers.



Finanzminister a. D. Dr. Theodor Waigel und DI Kurt Meyer präsentieren die „Goldstück“ auf der Gold-Gala in München.

MÜNZE ÖSTERREICH-Repräsentant war hier – wie in Wien – DI Kurt Meyer. Als Ehrengast nahm der ehemalige deutsche Finanzminister Dr. Theodor Waigel die Enthüllung des goldenen „Schwergewichts“ vor. ●



**Brettl, die
die Welt bedeuten:**

100 Jahre Ski sport in Österreich

Den Skilauf selbst gibt es seit mindestens 4.000 Jahren. So alt ist nämlich die Abbildung eines Skiläufers, die 1929 auf der norwegischen Insel Rödøy entdeckt wurde. Auch der Alpine Skisport kommt ursprünglich aus Norwegen. Schon 1870 soll es in Telemarken ein Abfahrtsrennen gegeben haben. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten Ski-versuche in der Alpenregion. Aber es war noch ein weiter Weg.

M. Kleinoschegg führte 1889 skandinavische Skier in Mürzzuschlag ein (die heute noch im dortigen Skimuseum zu bewundern sind). Als eigentlicher „Stammvater“ des österreichischen Skisports gilt allerdings Mathias Zdarsky (1856 – 1940), der 1897 mit seiner „Lilienfelder Skifahrtechnik“ mit Stemmboegen diesen Wintersport populär machte. Damit und mit der von

© Austrian Archives

So fährt man heute ...



*Freuen Sie sich, wenn Sie die (oder einige) Antworten wissen. Und ärgern Sie sich nicht über Wissenslücken. Sie sind dabei sicher nicht allein.
Wer hat sechs Richtige?*

Wodurch ergibt sich der entscheidende Unterschied zwischen Münzen und Medaillen?

- a) Durch die Art der Motive.
- b) Durch das Material.
- c) Durch die Prägung.
- d) Durch den Nennwert bzw. den fehlenden Nennwert.

Testen Sie Ihr Münzwissen!

2. Was bedeutet Deut?

- a) Nachschlagewerk der Münzdeutung („Der große Deut“).
- b) Holländische Münze seit dem 14. Jahrhundert.
- c) Unter Fachleuten: Abkürzung für Deutsche Mark.
- d) Deutlich hervortretendes Münzrelief.

3. Welche Motivreihe gibt es in der Heimatserie „Österreich und sein Volk“ nicht?

- a) Österreichische Regionen.
- b) Österreichisches Kunsthandwerk.
- c) Österreichische Fauna und Flora.
- d) Österreichische Burgen und Schlösser.

4. Was versteht man unter „Polierte Platte“?

- a) Sonderqualität neuer Münzen.
- b) Erhaltungsgrad von Münzen.
- c) Ältere aufpolierte Münze.
- d) Das hochglanzpolierte Plättchen (Ronde) zur Münzherstellung.

5. Wann gab es in Österreich silberne 2-Schilling-Münzen?

- a) Ab 1852.
- b) Von 1928 bis 1937.
- c) Von 1946 bis 1952.
- d) Von 1989 bis 1995.

Und zum Schluss wieder etwas zum Raten:

6. Was war ein Angsttaler?

- a) Alte Bezeichnung für den „Notgroschen“ – also zurückgelegtes Geld (aus Angst um die Zukunft).
- b) Gedenktaler aus dem Jahr 1783 mit der Abkürzung A.N.G.S.T. in der Umschrift: Außer der Norm Geprägter Sonder-Taler.
- c) Volkstümliche Bezeichnung für einen Taler aus dem Jahr 1848 in Mecklenburg-Schwerin.
- d) Bußgeld vor früheren Dorfgerichten.

Die richtigen Antworten finden Sie auf S. 15.

ihm entwickelten „Lilienfelder Skibindung“ machte er sowohl Steilabfahrten als auch Torläufe erst möglich. Seine Technik wurde später von G. Bilgeri weiterentwickelt.

Entscheidend für die Skibegeisterung der Österreicher und die spätere Etablierung des Skifahrens als Volkssport Nummer 1 war allerdings das Jahr 1905: Am 19. März vor 100 Jahren fand am 1.246 m hohen Muckenkogel bei Lilienfeld in Niederösterreich das erste Slalom-Skirennen der Welt statt. Organisator und Sieger dieses Slaloms war Mathias Zdarsky. Im Jahr 1905 kam es auch zur Gründung des Österreichischen Skiverbands. Gleichzeitig entstanden Wintersportgruppen der Naturfreunde Österreichs, die zahlreiche Skikurse abhielten. Nun stürzte sich Groß und Klein auf diesen dynamischen Sport – und damit die Hänge hinunter. 1922 öffnete die weltberühmte Skischule in St. Anton ihre Pforten. 1928 fand das Kandahar-Rennen am Arlberg statt, das erste alpine Kombinationsrennen der Welt. Es kam noch zu zahlreichen Weiterentwicklungen, so zum „Wedeln“ nach Stephan Kruckenhauser. Die Bedeutung des Skisports als Wirtschaftsfaktor für Österreich war und ist beträchtlich – für den Fremdenverkehr, die Skilehrer und die Skiindustrie. Fischer, Kneissl und andere brachten es in den 1990er-Jah-



© Imagno

... und so in den Anfängen des Skirennsports. Karl Schranz beim Arlberg-Kandahar-Rennen 1959.

ren zusammen auf 50 Prozent Weltmarktanteil. Bis heute ist der Skisport – unabhängig von der wirtschaftlichen Bedeutung – der Lieblingssport der Österreicher. Schon die kleinsten Knirpse rutschen im Winter die Hänge hinab. Skiwochen sind nach wie vor an vielen österreichischen Schulen üblich. Kein Wunder, dass auch im alpinen Spitzensport Österreich ganz vorn unter den führenden Nationen der Welt rangiert. Zweimal, 1964 und 1976, fanden Olympische Winterspiele in Innsbruck

statt, und zwar mit großen – goldenen und silbernen – Erfolgen unserer Skiheldinnen bzw. -helden. Die MÜNZE ÖSTERREICH würdigte beide Ereignisse mit Silbergedenkmünzen, und auch zu der internationalen Serie „100 Jahre Olympische Bewegung“ im Jahr 1995 steuerte Österreich u. a. eine Silbermünze mit einem Slalomläufer bei. Auch andere Skisportarten, wie Langlaufen oder Skispringen, wurden bei uns heimisch. Mit Abstand an erster Stelle aber steht nach wie vor der alpine Skilauf. Wahrscheinlich hat Österreich mehr international bekannte alpine Skistars als jedes andere Land – von Toni Sailer über Franz Klammer und Annemarie Moser-Pröll bis Stephan Eberharter und zu Hermann Maier. Die vielen anderen Rennläuferinnen und Rennläufer der Spitzenklasse können hier unmöglich alle genannt werden. Welche Bedeutung der Skisport und seine Stars für die Österreicher haben, zeigte die „Sapporo-Affäre“: Als Karl Schranz durch IOC-Präsident Avery Brundage von den Olympischen Spielen 1972 im japanischen Sapporo wegen angeblichen Bruchs des Amateurstatus heimgeschickt wurde, „kochte die Volksseele“ in ganz Österreich über Wochen und Monate. Brundage wurde „Österreichs Staatsfeind Nr. 1“. 1976 holte sich Schranz in Innsbruck die Goldmedaille in der Abfahrt. ●

NEUE NEUNECKIGE „SPORTMÜNZE“: „100 JAHRE SKISPORT“

Die meisten Sammler haben es längst mitgekriegt: Die „Neuneckigen“ aus Silber widmen sich ganz besonderen Anlässen. Nach den „100 Jahren Fußball“ im Mai 2004 feiert in diesem Jahr auch Österreichs Volkssport Nummer 1 seinen „Hunderter“. Natürlich ist die MÜNZE ÖSTERREICH mit einem speziellen 5-Euro-Stück dabei:

Herbert Wähner hat die eckige Form der Münze dazu genutzt, neben dem weißen Sport auch das „Element“ Schnee selbst darzustellen. Er zeigt nämlich den – vereinfachten – Schnitt durch einen Schneekristall. Und durch diesen Kristall versucht ein Slalomläufer wie bei einem Torlauf hindurch zu kommen. In waghalsiger Fahrt kommt er auf uns zu. Wird er es schaffen – oder nicht? Die Startnummer 1 AUSTRIA weist auf Österreichs Stellenwert in diesem Sport hin. Links steht die Jubiläumsjahreszahl 2005, rechts der Titel der Münze: 100 JAHRE SKISPORT.

Der Schneekristall ist allgemein als Symbol für alle Wintersportarten gedacht. Der Slalomläufer aber erinnert ganz konkret an den ersten Skislalom der Welt am 19. März 1905 bei Lilienfeld in Niederösterreich. Es war auch das Jahr, in dem der Österreichische Skiverband gegründet wurde und so die Entwicklung des Skifahrens zum Volkssport in Österreich einleitete.

Die andere Seite – gestaltet von Helmut Andexlinger – ist bekannt: So wie die neun Ecken für unsere neun Bundesländer stehen, reihen sich die neun Landeswappen um den Nennwert: 5. Die Randschrift lautet: REPUBLIK ÖSTERREICH – EURO.



Ausgabetag:	26. Jänner 2005
Entwurf:	H. Wähner/H. Andexlinger
Feinheit:	800/1000
Feingewicht:	8 g Ag
Durchmesser:	28,5 mm
Nominale:	€ 5,-
Auflage:	„Handgehoben“ 100.000 Stück „Normalprägung“ 500.000 Stück
Empfohlener Erstausgabepreis „Handgehoben“:	€ 8,25 (inkl. 10 % MwSt.) in attraktiver Blisterverpackung

Die Münze ist Zahlungsmittel in der Republik Österreich; erhältlich in allen Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie in den MÜNZE ÖSTERREICH-SHOPS in Wien und Innsbruck. Die Bestellkarte für die 5-Euro-Münze in der Qualität „Handgehoben“ finden Sie in der Heftmitte.

„Wir müssen unserem Zielpublikum klare Informationen geben“

Ein Gespräch mit dem Marketingdirektor der MÜNZE ÖSTERREICH, Kerry R. J. Tattersall, über die Kommunikation mit Sammlern und Münzfreunden.

Herr Tattersall, warum braucht man überhaupt Marketing für Münzen?

Hätten wir nur Umlaufmünzen, bräuchte man in dem Sinn kein Marketing. Wenn man aber in den Sammlerbereich beziehungsweise in den Anlagebereich geht, dann ist Marketing angebracht, denn in diesem Fall sind Münzen eben Produkte wie andere auch. Wir haben

sogar eine ganze Palette von Aufgaben. Wir müssen unserem Zielpublikum klare, attraktive und ausreichende Informationen geben, und das schließt klassische Werbung ebenso ein wie Presse- und Fernsehwerbung und natürlich den direkten Kundenkontakt.

Können Sie uns ein paar Beispiele geben?

Da ist zunächst einmal die Zeitung „DIE MÜNZE“, in der dieses Gespräch ja erscheinen wird. Dann gibt es Prospekte, die bei den Banken und dem Münzhandel aufliegen. In den Tageszeitungen erscheinen Artikel und Inserate, wir sind auf Messen im In- und Ausland vertreten, um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen.

Nehmen Sie auf das Produktionsprogramm Einfluss?

Wie in jeder Firma hat Marketing darauf großen Einfluss. Es gehören ja auch Marktforschung und Erfolgskontrolle zu unseren Aufgaben ...

Und vor allem die Nachfrage ist ja eine wichtige Richtschnur. Aber nach welchen Gesichtspunkten machen Sie konkrete Vorschläge für die Serien- und Motivauswahl?

Die Themen werden unter anderem nach der Darstellungsmöglichkeit ausgewählt. Es gibt



Günther Klement, Chefredakteur von „DIE MÜNZE“, im Gespräch mit Marketingdirektor Kerry R. J. Tattersall (li.).

ja durchaus interessante Themen, die aber zu abstrakt sind. Besonders aber richten sich die Vorschläge nach dem zu erwartenden Interesse ...

Ja, aber wie ermitteln Sie das?

Durch Marktforschung, Kundenbefragungen, aber auch durch viele persönliche Begegnungen – zum Beispiel bei Münzmes- sen. Darüber hinaus gibt es Rückmeldungen von Banken und Händlern, was gut ankommt und was nicht. Und natürlich beobachten wir auch die Programme unserer Konkurrenten im In- und Ausland und ziehen daraus unsere Schlüsse. Schließlich bekommen wir noch ein Feedback über unsere Shops in Wien und Innsbruck und – nicht zu vergessen – die Reaktion auf unsere Direct Mailings.

Sie suchen also den Kontakt zum Sammler. Welche Kontakte sind sonst noch wichtig – und zwar im In- und Ausland?

Unsere Großkunden im Inland sind in erster Linie die Banken. Zu denen haben wir regelmäßige Kontakte. Das ist sehr wichtig. Im Ausland treffen wir unsere Großkunden normalerweise auf Messen. Wir sind jedes Jahr auf den größten internationalen Messen Europas vertreten – und auch in den USA.

In Österreich sind wir natürlich jeden Oktober auf der „Gewinn“-Messe. Unsere Messtätigkeit nimmt ständig zu. Wir haben auch Kontakte zu den großen Prägestätten – auch außerhalb Europas, also in Asien, Australien und Nordamerika. Das dient vor allem dem Erfahrungsaustausch.

Besondere Münzen präsentieren Sie in offiziellem Rahmen. Was

versprechen Sie sich eigentlich davon?

Das ist sehr wichtig für unser „öffentliches Gesicht“, nicht zuletzt wegen des Presse-echos. Wir verschänzen uns nicht hinter unseren Mauern Am Heumarkt.

Apropos Heumarkt. Seit einigen Jahren gibt es hier im Haus regelmäßig Ausstellungen zu historischen Themen. Das ist doch eigentlich sehr ungewöhnlich für eine Prägestätte ...

Meistens dienen diese Ausstellungen der Hintergrundinformation zu Münzausgaben. Der Besucher erhält in konzentrierter Form ein rundes Bild. Darüber hinaus sollen sie ein Dankeschön an die Sammler sein, damit sie noch mehr von ihrem Hobby haben.

Jetzt noch eine Kernfrage für unsere Leser: Was wollen Sie mit der Kundenzeitung „DIE MÜNZE“ erreichen?

Die Zeitung, die jetzt seit 15 Jahren erscheint, ist einer unserer Hauptkanäle – nicht nur für Kunden, sondern für alle Münzinteressierten. Fünfmal im Jahr wird dem Sammler ein Umfeld zu seiner Sammlertätigkeit geboten. Wir haben bewusst vermieden, dass dieses Heft zum Verkaufskatalog wurde. Ich wünsche allen Lesern weiterhin viel Freude mit dieser Zeitschrift! ●

*Bleibende Erinnerung an Österreich als Seemacht
Silbermedaillen – künstlerische Meisterstücke*

„SEESCHLACHT VON LISSA“ und „KRIEGSHAFEN VENEDIG“

*Ausführung: Hohes Relief – ausschließlich in patiniertem Silber
Durchmesser: 40 mm
Auflage: 1.000 Stück
Verpackung: Repräsentative Blisterverpackung
Preis je Stück: € 59,40 (inkl. 10 % MwSt.)*

*Diese besonderen Sammlerstücke sprechen sowohl Medaillenliebhaber als auch alle
Geschichtsbewussten an, die sich gern Österreich als Seemacht in Erinnerung rufen.
BEGRENZTE AUFLAGE!*



MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien

Am Heumarkt 1, 1030 Wien,
Tel. 01/717 15, DW 355

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 9–16 Uhr,
Mittwoch 9–18 Uhr

MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Innsbruck

Adamgasse 2, 6020 Innsbruck,
Tel. 0512/56 00 46, DW 62 u. 63

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8–12 und 13–15 Uhr,
Mittwoch bis 18 Uhr



DAS MÜNZ-QUIZ – DIE AUFLÖSUNG

Die richtigen Antworten:

1. Antwort d)

Man findet bei Münzen wie Medaillen ähnliche Motive. Auch das Material spielt für die Unterscheidung keine Rolle. Bei der Prägung ist das etwas anderes: Medaillen werden in der Regel mehrfach geprägt und haben meist ein höheres Relief. Der entscheidende Unterschied aber liegt im Nennwert: Eine Münze muss einen Nennwert, ein Nominale, haben, sonst ist sie keine Münze. Dieser Nennwert fehlt bei einer Medaille, die eine reine – meist künstlerisch hochwertige – Ehren- oder Gedenkprägung ohne Geldwert ist.

2. Antwort b)

Sicher kennen Sie die Redensart: „Das ist keinen Deut wert“. Das betrifft tatsächlich eine Münze, den niederländischen Deut, der anfangs aus Silber, ab 1573 aus Kupfer geprägt wurde und zum Schluss nur noch von geringem Wert war. Deshalb der abschätzige Spruch. Die Alternativantworten wie „Der große Deut“ oder die „Abkürzung für Deutsche Mark“ sind reine Fantastereien und keinen Deut wert.

3. Antwort c)

Die Serie „Österreich und sein Volk“ ist ein allgemein geschichtlicher Rückblick auf das Land Österreich mit den Traditionen und Werten des Volkes (wie der Name sagt). Die Pflanzen- und Tierwelt kam bis heute in dieser Serie nicht vor.

4. Antwort a)

Es handelt sich um die höchste Prägequalität und nicht um einen Erhaltungsgrad.

Was unter c) steht, vergessen Sie am besten gleich wieder: Wer alte Münzen aufpoliert, macht sie meist wertlos und kann sie auch gleich wegwerfen.

Antwort d) hat einen gewissen Bezug zur richtigen Antwort, denn bei der Sonderqualität „Polierte Platte“ wird auch die Ronde poliert. Besonders wichtig ist aber, dass der Prägestempel immer wieder aufpoliert wird. Aber weder den polierten Stempel noch das polierte Plättchen nennt man „Polierte Platte“, sondern das Ergebnis der Prägung mit dem polierten Stempel, also die Art bzw. Qualität dieser speziellen Ausführung.

5. Antwort b)

1852 gab es überhaupt keine Schillinge in Österreich, sondern die Kronen-Währung. Von 1928 bis 1937 erschien die berühmte Serie mit silbernen 2-Schilling-Gedenkausgaben, u. a. mit Schubert-, Mozart-, Haydn- und Fischer von Erlach-Motiven. Von 1946 bis 1952 gab es auch eine 2-Schilling-Münze, aber die war – wohl nachkriegsbedingt – aus Aluminium.

6. Antwort c)

Keine Angst, Sie sind nicht die/der Einzige, die/der nicht gewusst hat, was ein Angsttaler ist. Oder wussten Sie doch Bescheid? Kompliment. Für alle anderen: Im Revolutionsjahr 1848 wurde in Mecklenburg-Schwerin von Großherzog Franz II. ein Taler geprägt, bei dem die sonst übliche Umschrift V.G.G. fehlte. Diese Umschrift bedeutete „Von Gottes Gnaden“. Die Leute meinten, der Großherzog hätte das aus Angst vor der Revolution weggelassen, deshalb „Angsttaler“. Das stimmte allerdings nicht. Schon der Vorgänger des Großherzogs hatte auf diese Buchstaben verzichtet. (Die Alternativantworten sind übrigens reine Erfindung.)



Münzen pflegen leicht gemacht

Als GRUNDREGEL auch in der Numismatik sollte gelten: Wenn man Sauberes rein hält, braucht es keine Pflege – das könnte man als Leitmotiv auch für die Münzen einer Sammlung auswählen.

Das heißt also, Münzen, Medaillen, Papiergeld etc. nur mit Handschuhen anfassen, so aufbewahren, dass nichts scheuern kann und dass möglichst wenig Umweltschadstoffe darauf einwirken können. Und doch wird selbst der Sorgfältigste eines Tages dort einen Fingerabdruck, da einen Fleck finden, der ihn stört und die Münze schädigen könnte. Und überdies wird ja nicht immer oder nicht nur hervorragende Qualität angeboten und gesammelt. Da gibt es schon – weil wesentlich billiger – leicht bis schwer befallene Stücke, die aber in die Sammlung passen.



© Getty-Images

WAS TUN? Grundsätzlich sei festgehalten, dass mechanische Beschädigungen (Kratzer etc.) nicht behoben werden können. Ältere Münzen aus unedlem Metall, aber auch aus Silber, sind manchmal patiniert, d. h. Münzen aus Kupfer und seinen Legierungen können z. B. grünbraun aussehen. Sofern die Patina gleichmäßig ist und nicht „ausblüht“, sollte man sie belassen, sonst gehört das Stück behandelt.

Dem Schmutz kann man in den meisten Fällen zu Leibe rücken. Aber auch da gilt: Zu wenig als zu viel geputzt ist allemal besser. Und Vorsicht vor Chemikalien! Wenn ein Mittel Silberbesteck auf Glanz bringt, ist es noch lange nicht für Silbermünzen geeignet! Lieber ein Spülmittel ins Wasser geben, das Stück darin einige Zeit liegen lassen und dann mit einem weichen Tuch oder einer – nicht mehr gebrauchten! – Zahnbürste reinigen. Auf jeden Fall Drahtbürste und Stichel fern halten, denn ein Kratzer ist rasch passiert. In ganz besonders hartnäckigen Fällen kann man Schmutz mit stark verdünntem Essigwasser und wiederum sorgfältigem Bürsten wegbekommen. Jedenfalls sollte man die Münze dann einige Zeit in reinem Wasser spülen und mit einem weichen Tuch trockenwischen. Am besten aber ist, wie schon eingangs gesagt, Verschmutzungen überhaupt zu vermeiden!



Verschmutzte Münzen reinigt man am besten in einem Tauchbad.

INFO

Die Experten der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft könnt ihr über die E-Mail-Adresse web@oeng.at erreichen.